

Mehrere der bedeutenderen Handlungen kamen dadurch wesentlich zurück oder gingen ganz ein, wie u. a. das ausgedehnte Geschäft der Gebrüder Schmale.

Dritter Abschnitt.

Hannover in den Jahren von 1775 bis 1803.

Bei den fortdauernden Nachwehen des siebenjährigen Krieges konnte von einem Glanze des geselligen Lebens nicht die Rede sein. Ein großes Glück für Hannover war es, daß der Hofstaat in seinem Bestand erhalten wurde.

An den Geburtstagen des Königs und der Königin, den 4. Juni und 18. Januar, war auf dem Schlosse Cour und Hof-Concert, zu denen außer dem Militair nur reine sechszehn Ahen den Zutritt verschafften.

Die Hof-Concerte wurden von der Königlichen Capelle aufgeführt, deren letzter Capellmeister, Nachfolger des während langer Jahre diese Stelle bekleidenden Venturini, Bezin hieß.

Diese Capelle stand unter dem jedesmaligen Ober-Kammerherrn, er mochte Musik verstehen oder nicht, und man erzählte von einem derselben, daß er bei einem aufgeführten Musikstück, in welchem die Bratschenstimme länger zu pausiren hatte, in vollem Zorn auf den Biolaspieler losgefahren war, mit dem Ruf, er solle spielen, dafür würde er bezahlt, nicht um zu faulzen.

Von fürstlichen Personen war dauernd anwesend der Prinz Carl von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der Königin von England und Vater der Königinnen Louise von Preußen und Friederike von Hannover. Er commandirte die Fuß-Garde und bewohnte das sogenannte Cavalierhaus auf dem Walle zwischen Clever- und Steintor, späterhin das Palais des Herzogs von York. — Ein jüngerer unverheiratheter Bruder desselben, Prinz Ernst, lebte damals in Celle und nahm, als jener nach Mecklenburg zurückgekehrt war, dessen Stelle in Hannover wieder ein.

Größeres Leben brachte in die hiesigen Verhältnisse die Ankunft des Herzogs von York, zweiten Sohnes König Georg des Dritten, in dessen Gefolge mehrere junge Aufswand machende Engländer hier eintrafen. Er verweilte mehrere Jahre in Hannover, und es wurde für ihn der mittlere Theil des jetzigen königlichen Palais an der Feinstraße zur Residenz eingerichtet. Der Herzog hielt einen eignen Jägerhof in dem noch lange Jahre nachher mit Hirschgeweihen verzierten Hause am Engelbosteler Damm, jetzt dem Schulhause, und ergözte sich mit dem Schießen nach dem Vogel, für welchen Zweck hinter dem Neuen Hause neben dem Rade ein großes hölzernes Schießhaus erbaut war, auch mit dem Ballspiel im Ballhofsaaale.

Ein noch jetzt sichtbares Zeichen seiner Anwesenheit sind die Anfangsbuchstaben seines Namens mit der Jahreszahl 87, welche er in den Stamm des mittelsten Lindenbaumes der Fuß-Allee nach Herrenhausen an der linken Seite eingeschnitten hat.

Im Sommer des Jahres 1786 verweilten auch die drei jüngsten englischen Prinzen, ehe sie die Universität Göttingen bezogen, kurze Zeit in Hannover.

Ein wichtiges Ereigniß für die Stadt war die Abtragung der Wälle, welche um diese Zeit eifrig betrieben wurde; die erste dadurch gewonnene Straße erhielt nach dem anwesenden Herzoge von York den Namen Friedrichs-Straße.

Die städtischen Verhältnisse von Hannover waren wesentlich verschieden von den gegenwärtigen. Die in allen Beziehungen von der Altstadt getrennte Neustadt stand unter dem königlichen Gerichtsschulzen-Amt. Die Altstadt, welche ungefähr 1000 Häuser zählte und in der kein Jude wohnen durfte, hatte ihren Magistrat, welchem sowohl die Civil- als die Criminal-Gerichtsbarkeit zustand und welcher von letzterer noch im Anfang jener Zeitperiode durch Vollziehung der Todesstrafe an einem des Hausdiebstahls überführten Bedienten eines hiesigen Bürgers D Gebrauch gemacht hat. Das Wahrzeichen dieser Criminal-Justiz war der steinerne Galgen, welcher ohnfern der Stadt links an der alten Heerstraße nach Vahrenwald stand. Dieser wurde von den alten Bürgern mit Stolz angesehen und bezeichnet: „für uns und use Kinder“.

Das peinliche Halsgericht hielt der Magistrat unter der steinernen Laube neben der Rathhaustreppe, wo jetzt der friedliche Schutz des Eingangs zum Raths-Weinkeller.

Der Magistrat bestand aus zwei Bürgermeistern, einem Syndicus, 8 Senatoren, von denen 2 Camerarii und 2 Secretarien. Den Senatoren war die Führung der städtischen Register übertragen, und derjenige, welchen man mit dem Forst-Register betraute, wurde „Forst-Inspector“ genannt.

Die Bürgermeister wechselten jährlich in der Regierung der Stadt, waren aber nichts weniger als unabhängige Vertreter derselben, da sie regelmäßig nebenbei königliche Ämter bekleideten, oder doch königliche Titel führten.

Für die Polizei war ein königlicher Polizei-Commissair bestellt, welcher für beide Städte nur 2 Polizeidiener unter sich hatte.

Eine durch ungewöhnliche Bildung und Energie bedeutende Persönlichkeit unter den damaligen Bürgermeistern war der Hof- und Consistorialrath Falcke, Sohn des Geheimen Justizrath Falcke, eines in früheren Zeiten hervorragenden Mitgliedes des Reichs-Kammer-Gerichts in Wezlar. Er war Nachfolger des im Frühjahr 1784 verstorbenen Bürgermeisters Ahlemann, welcher neben manchen anderen verdienstlichen Einrichtungen auch das Werkhaus vor dem Steinhore erbaut und bedeutende Anpflanzungen in der Eilenriede zwischen dem Pferde- und Kirchroder-Thurm angeordnet hatte, welche gegenwärtig noch den Namen Ahlemann's Kamp führen und woher die Redensart unserer alten Bürger kam, welche bei dem Scheibenschießen auf dem Pferdethurm von einem Fehlschuß zu sagen pflegten: „dei is nah Ahlemans Rampe“.

Der ältere College von Falcke war der Hofrath Heiliger, ein gelehrter Mann, unter dessen Regierung in der Eilenriede, neben dem Wege vom Pferde- nach dem Kirchroder-Thurm, eine schwache Schwefelquelle entdeckt, gefaßt und nach ihm „Heiliger's Brunnen“ benannt wurde. Sie war in der ersten Zeit ein beliebtes Ziel der lustwandelnden Hannoveraner, und an den Wegen dahin waren zur Orientirung an Baumstämmen Schilder mit der Bezeichnung „Weg nach Heiliger's Brunnen“ angebracht.

Die Ausübung der Gerichtsbarkeit in den leichteren Strassachen geschah ziemlich summarisch durch die Bürgermeister, die Gefängnisse im Hofe des Rathhauses, „Bürgergehorsam“ genannt, waren finster und schlecht, und der eine der Bürgermeister hatte die Gewohnheit, wenn ein Bürger gegen eine zuerkannte Gefängnißstrafe remonstrirte, zu erwidern: „wie gesagt, ins Loch, ins Loch!“ eine Redensart, über

welche nicht nur bei seinen Lebzeiten häufig geklagt, sondern welche ihm auch bei seinem Begräbniß von einzelnen Bürgern noch nachgerufen wurde.

Als Gegengewicht gegen den Magistrat vertrat die Bürgerschaft die so genannte „ehrliche Gemeinde“, bestehend aus den Vorstehern der Zünfte, deren Wortführer aus der Kaufmanns-Innung gewählt werden mußte. Dieser ältesten Zunft gehörten in früheren Zeiten die berühmtesten Patrizier-Familien der Stadt an, als die von Büde, von Windheim, von Soden, von Blum, von Anderten u. s. w., von denen sich mehrere durch wohlthätige Stiftungen verdient gemacht haben.

Von der von Andertenschen Familie hielt sich in diesem Zeiträume noch ein Hofrath von Anderten zu der Kaufmanns-Innung, wenn an dem sogenannten Vötelß-Tage — dem Donnerstage nach Drei Königen — wo die Rechnungen abgelegt wurden, der erste Vorsteher die Mitglieder zu einem Festessen vereinigen mußte. Diese aus der Innungs-Casse bestrittenen Speisungen wurden späterhin in eine Geldspende umgeändert, bis auch solche durch die Einführung der Gewerbe-Ordnung weggefallen ist.

Die ehrliche Gemeinde hatte vorzüglich bei den Wahlen mitzuwirken, auch stand ihr die Controle über das Bürgergut zu, welches von dem Kämmerergut getrennt war, mit diesem aber das städtische von den Camerarien verwaltete Vermögen ausmachte. Sie versammelte sich auf dem Rathhause, in dessen großem Saale sich ihr großer verschlossener Actenschrank befand, doch war ihr Ansehen und ihre Bedeutung gegen die Vorzeit außerordentlich gesunken, wozu die wenig ausgezeichneten Persönlichkeiten mancher der Worthalter wesentlich beigetragen haben mögen.

Der Magistrat hielt damals noch eine größere Abtheilung uniformirter Stadt-Soldaten mit einem Stadt-Sergeanten und einige Rathssdiener. Außer diesen gab es noch Armenvoigte, welche die Bettelei hindern und auf der That betroffene Bettler verhaften sollten, indeß von sehr geringem Nutzen waren.

In der Ecke der Pferdestraße befand sich der Rathsstall, in welchem der Rathsfuhrmann, mehrere Generationen hindurch mit Namen Pepper, die Pferde halten mußte, welche erforderlich waren zu den Fuhrn für die Bauten der Stadt, für das Fortschaffen des Straßentebrichts und für die Bepannung der Spritzen und Wasser-

tonnen bei entstehendem Feuer; auch hatte dieser Rathsfuhrmann die Verpflichtung, den Stadt-Bullen zu halten. Der Straßenkehrer wurde theils in vierräderigen Wagen mit festen Kasten, theils in zweiräderigen Sturzkarren fortgefahren, welchen letzteren von der Gassen-Jugend die Benennung „de Raths-Potage-Leppel“ beigelegt war.

Von den Zeiten der Vertheidigung der Stadt gegen ihre Feinde durch die Bürger bestand noch die militairische Eintheilung der Bürgerschaft in vier Compagnien nach den vier Hauptstraßen, der Osterstraße, Marktstraße, Köbelingerstraße und Leinstraße, deren Officiere von dem Magistrat ernannt wurden. Eine jede Compagnie hatte eine Fahne von besonderer Farbe, welche der Capitain aufbewahrte. — Eine Anzahl Bürger-Corporale waren vom Magistrat diesen Compagnien zugetheilt, welche indeß von demselben auch zu anderen Zwecken, namentlich zu Benachrichtigung der Bürger und zu dem Ansagen von Einquartierung verwandt wurden, wogegen sie einzelne Vortheile, besonders aber die Befreiung von Einquartierung für ihre Häuser genossen.

In einer gewissen Beziehung zu dieser militairischen Einrichtung stand das Freischießen, an welchem jeder junge Bürger einige Jahre Theil zu nehmen gehalten war, und welches um Pfingsten und Johannis auf dem Viehmarke, jetzt St. Klages-Markt, neben dem St. Nicolai-Kirchhofe stattfand, wo nächst der Stadt das alte, fast ganz aus Holz erbaute Schützenhaus (jetzt der Gasthof zur Stadt Petersburg) stand, am Ende aber, vor den damals wenig bebauten Gärten, drei Scheibenberge errichtet waren, nach welchen mit großen Standbüchsen mit Schulterauflage, Doppelhaken genannt, auf 350 Schritt, mit schweren aufgelegten Büchsen auf 250 Schritt und mit leichteren gezogenen Gewehren aus freier Hand auf 150 Schritt geschossen wurde.

Die Leitung des Festes hatten zwei jährlich dazu bestellte Schaffner, von denen der erste auf dem Schießplatze die Honneurs machte, und vor dessen Hause ein colossaler grüner Birkenbaum aufgerichtet, dem auch von dem Corps der uniformirten Stadt-Soldaten mit Trommeln und Pfeifen und unter Präsentirung des Gewehrs die Schützenfahne überbracht wurde.

Ein feierlicher Auszug vom Rathhause, der Wohnung des regierenden Bürgermeisters vorbei, nach dem Schützenplatze geschah nur

bei dem dreitägigen Johannischießen, und zog der Schützendiener mit zwei Trommelschlägern früh Morgens durch die Straßen, rufend:

„Bürger und Bürgerkind!

wer will mit genießen, nach der Scheibe schießen mit dem Doppelhaken“ 2c. 2c. 2c.

In manchen der angesehenen Bürgerhäuser pflegten dann die Tamboure mit ihren Trommeln auf der Flur großen Lärm zu machen, um durch ein Trinkgeld zur Ruhe gebracht zu werden.

Bei diesem Freischießen spielte das Pfahlflettern (Pahl-Klantern genannt) eine wichtige Rolle; auch wurde des Abends auf dem St. Nicolai-Kirchhofe von der Straßenjugend großer Unfug mit Schwärmerwerfen getrieben und geduldet.

Die städtischen Feuerlösch-Anstalten, den damals berühmten der Stadt Hamburg nachgebildet, galten für sehr ausgezeichnet. Zwölf Spritzen mit ihren Anbringern standen theils unter dem Rathhause, theils in einem größeren Spritzenhause auf dem Rathsbauhofe, an dem Anfange der Friedrichsstraße — jetzt Friederiken-Platz — gelegen.

Die Bedienung der Spritzen lag den verschiedenen Zünften ob, unter Leitung ihrer Vorsteher, doch waren noch besondere Bindemeister dabei angestellt.

Die Leitung des Löschwesens bei Feuersbrünsten stand unter dem regierenden Bürgermeister, dem bei Tage eine große Fahne, bei Nacht eine Laterne auf einem hohen Stabe vorgetragen wurde. Die Trennung zwischen Alt- und Neustadt war auch bei solchen Gelegenheiten so groß, daß, wenn Feuer auf der Neustadt ausbrach, der Bürgermeister der Altstadt mit den Spritzen nur bis an die Brücke des ehemaligen Leinethores rückte und dort halten blieb, bis seine Hülfe förmlich requirirt wurde.

Ein großer Theil der Bürger hielt noch Vieh und mehrere derselben trieben einen bedeutenden Milchhandel. Die beiden Kuhheerden, welche in der guten Jahreszeit nach der Bult und der Ohe ausgetrieben wurden, waren früher sehr zahlreich, verminderten sich aber mit der Zeit. Das Austreiben der Schweineheerde geschah aus dem Egidienthore und veranlaßte eine sehr unangenehme Verunreinigung der Straßen.

Die städtische Hut- und Weide-Gerechtsame beschränkte sich übrigens nicht auf die Bult und die Ohe, sondern erstreckte sich auch

auf die ganze Medlenheide und die umliegenden Feldmarken bis an die sogenannten Vordörfer Rist, Bothfeld, Bahrenwald, Hainholz, Langerhagen, Engelbostel und Herrenhausen; doch war sie dort größtentheils mit den genannten Dörfern gemeinschaftlich. Außer dieser gemeinschaftlichen Hütungsberechtigung bestanden zu einzelnen dieser Vordörfer noch besondere Beziehungen, die der Sage nach von früheren Zugungsverhältnissen aus den Zeiten der Fehden der Stadt herrührten. So hatten mehrere dieser Dörfer das Recht, den von dem Rathsfuhrmann auf bestimmten Plätzen vor den Thoren abgeladenen Straßentkehricht unentgeltlich zur Düngung ihrer Felder abzufahren. Aus Rist, Bahrenwald und Hainholz durften die Leichen auf dem St. Nicolai-Kirchhofe beerdigt werden, dagegen war Bothfeld verpflichtet, an einem bestimmten Tage den ersten Rocken auf den Markt nach Hannover zu bringen.

Zur Wahrung der vorerwähnten gemeinschaftlichen Hut- und Weide-Gerechtsame wurde von Zeit zu Zeit von dem Magistrat und den Vorstehern der Dörfer eine feierliche Grenzbeziehung, genannt „Schnede-Beziehung“, abgehalten, bei denen es als eine besondere Merkwürdigkeit galt, daß in dem Dorfe Godshorn die Grenze mitten durch ein Haus über den Feuerheerd ging.

Auch über den größten Theil der zahlreichen die Stadt umgebenden Gärten erstreckte sich die Weideberechtigung derselben und wurde hier von dem Magistrat mit der ängstlichsten Sorge benutzt, um den Anbau von Wohnhäusern vor den Thoren zu verhindern.

In den Garten-Gemeinden, der Egidien-, welche ihre eigene Kirche hatte, und der Steinthors-Gartengemeinde, welche zum geringeren Theil in die Kreuzkirche, sonst nach Hainholz eingepfarrt war, durften nämlich keine zünftigen Gewerbe betrieben werden, kein Bäcker, Fleischer oder Kramer wohnte dort, nur ein paar Schneider und Schuster waren durch landesherrliche Concessionen zur Ausübung ihres Handwerks befugt.

Vier Weideherren, in der Regel aus angesehenen Vieh haltenden Bürgern gewählt, zwei für die Steinthors-, zwei für die Egidien-thors-Feldmark, hatten auf die Aufrechthaltung der städtischen Weide-Gerechtsame zu halten und zugleich die Rechte der Stadt in Beziehung auf die Wege zwischen den Gärten und deren Begrenzung wahrzunehmen. Diese Wahrnehmung konnte indeß von ihnen fast nur nach traditionellen Ueberlieferungen geschehen, denn an einem

eigentlichen Lagerbuche oder an richtigen Karten über die Feldmark der Stadt fehlte es gänzlich.

Neben der Hut- und Weide-Berechtigung stand der Stadt auch das Jagdrecht auf ihrer Feldmark mit Einschluß der Eilenriede zu, und wurde von manchen Bürgern, besonders den Brauern, sehr eifrig exercirt. Dasselbe umfaßte auch die Königlichen Gärten zu Herrenhausen und Monbrillant, und um dem Landesherrn gefällig zu sein, wurde die Jagd von der Celler Chaussee westwärts bis an die Leine an das Königliche Jagd-Departement verpachtet, so daß die Bürgerschaft solche nur östlich von der Celler Chaussee, in der Eilenriede und bis an das rechte Leine- resp. Ihme-Ufer ausüben durfte.

Die Eilenriede wurde damals weder in Beziehung auf Anpflanzung noch auf Hauung forstmännisch betrieben, man bepflanzte die entstehenden Blößen, je nach Gelegenheit, mit dieser oder jener Holzart, und der Ertrag entsprach in keiner Weise dem großen Werth dieser schönen Besitzung. Den wesentlichsten Nutzen davon hatten die kleinen Bürger, denn der sogenannte Holzgang — das Recht, an zwei Tagen der Woche so viel Holz aus der Eilenriede zu holen, als die Bürger auf ihren Schultern nach ihrer Wohnung tragen konnten — wurde fast unbeschränkt ausgeübt, und bei der Virtuosität eines bedeutenden Theils dieser Bürger, durch geschickte Vertheilung des Gewichts, große Lasten fortzutragen, war der dem Walde dadurch zugefügte Schaden ein sehr großer.

Eine irgend wirksame Aufsicht fand dabei auch nicht statt, da die Forstausscher auf den verschiedenen Thürmen sich mehr mit der ihnen gestatteten Schenkwirthschaft beschäftigten, als auf die Forstachteten, und so war am Schluß dieser Periode das schöne Holz in einem sehr verwahrlosten Zustande, obgleich der damalige Forst-Inspector Senator Lemcke sich zu berühhmen pflegte: „Mein Mausoleum das ist die Eilenriede.“

Das einzige bleibende Denkmal desselben im Holze ist die nicht bedeutende, zum Theil noch erhaltene Anpflanzung ausländischer Nadelhölzer neben dem Pferdethurme, welche allerdings damals für etwas sehr Merkwürdiges galt.

Die Schulen befanden sich in einem höchst dürftigen Zustande. Die Hauptschule — Hohe Schule genannt — wurde in einem geräumigen, aber finsternen und dumpfigen Hause hinter der Marktkirche gehalten. Ihr standen damals einige gute Lehrer vor, namentlich

der Director Kuhlmann und der Rector Krause, Beider ein tüchtiger Lateiner. Doch waren diese durch ihre höchst beschränkte äußere Stellung (der Rector hatte außer freier Wohnung nur 400 Thlr. Gehalt) wesentlich auf Nebenverdienste durch Privatstunden angewiesen. Bei den Stadtkirchen waren für die jüngeren Kinder Parochialschulen, jedoch eben so überfüllt, als in Beziehung auf den Unterricht ungenügend.

Erst späterhin entstand eine sehr beschränkte sogenannte Hofschule, zunächst für die Kinder der Angestellten, unter Aufsicht der Geistlichen der Schloßkirche, sowie eine Volksschule, welche in dem von dem Senator Böttcher gestifteten Schullehrer-Seminario gehalten wurde.

Erst in den letzten Jahren des Jahrhunderts ließ der Magistrat in dem Westernacherschen s. g. Baurhall-Garten ein lustigeres Haus für die Hohe Schule erbauen, dessen Räume indeß nicht lange für ihren Zweck ausgereicht haben.

Die Geistlichkeit der Stadt bewahrte eine ziemlich unabhängige Stellung und bildete, wie noch gegenwärtig, ein eignes geistliches Ministerium, den Senior an der Spitze. Dieses Amt bekleidete zu Anfang unserer Periode der Senior Pollmann, ein sehr geachteter Prediger der Marktkirche. Wenn er gepredigt hatte, war das Herausströmen der Menge aus der Kirche ein Ereigniß, welches die Bewohner der benachbarten Straßen an die Fenster trieb. Sein Nachfolger war der Senior Scholvin, Prediger an der Kreuzkirche, bei seinen Lebzeiten wegen seines Geizes wenig beliebt, mit seinem Krummstock, gewöhnlich Seelenhaken genannt, von der Jugend seiner Gemeinde aber wahrhaft gefürchtet, da er sie bei den Besuchen in den Familien mit diesem Haken herbeizuziehen und zwischen seine Kniee zu stellen pflegte, um sie über ihr Erlerntes zu examiniren. — Nach seinem Tode hat derselbe sich indeß um die Stadt dadurch ein großes Verdienst erworben, daß er sein ganzes erspartes, sehr bedeutendes Vermögen zu einer höchst wohlthätigen Stiftung vermachte, behuf der Erziehung verwaister oder verarmter Bürgerkinder auf dem Lande.

Das Verhältniß der Geistlichkeit zu der Bürgerschaft war namentlich in den ersten Jahren unsers Zeitraumes ein weit intimeres als späterhin. Ihre Besuche in den Familien geschahen häufiger, und es war in den besseren Häusern Regel, den Predigern

zu Weihnachten oder Neujahr Geschenke an Geld oder Victualien zu machen.

Die Bürgerschaft lebte im Allgemeinen viel einfacher und kannte den späteren Luxus nicht, namentlich auch in der Kleidung. Der größere Theil der Bürgerfrauen trug noch mit ihren Mägden die runden goldenen oder silbernen Mützen, und im Schiff der Marktkirche war es eine Ausnahme, ein Frauenzimmer mit anderer Kopfbedeckung zu sehen. Diese mit Treppen oder Spitzen besetzten, vorn mit einem feinen weißen Strich verzierten Mützen wurden bei der Hochzeit angeschafft, hielten dann aber den größten Theil des Lebens aus und hatten alt immer noch einen nicht unbedeutenden Werth.

Das Armenwesen der Stadt war ziemlich geordnet, indem ansehnliche Vermächtnisse, so wie die reich dotirten Stiftungen von St. Spiritus und St. Nicolai, auch das Rathshaus und das von Soden'sche Kloster wesentliche Unterstützungen gewährten. — Eigentliche Armen-Vorsteher gab es nicht, die freiwilligen Beiträge der Bürgerschaft wurden wöchentlich durch Armenbücher, die nach bestimmter Eintheilung der Straßen von den Hausbesitzern der Reihe nach umher geschickt werden mußten, eingesammelt und an den Armen-Registrator abgeliefert.

Das Waisenhaus an der Ecke der Steinhorstraße und des Reitwalles, jetzt das Helmke'sche Haus, war aber sehr ungenügend und in einem ziemlich kläglichen Zustande. Der jährlich am zweiten Ostertage Nachmittags stattfindende Umzug aller öffentlichen Unterstützung genießender Armen, angeführt von den singenden Chorschülern, während dessen Haus bei Haus in Büchsen Almosen eingesammelt wurden, bot einen sehr unerfreulichen Anblick dar.

Auch das Stadt-Lazareth an der Sommerbrücke, gegenwärtig das Grimpesche Haus, in welchem der Lazareth-Prediger eine Wohnung hatte, genügte dem Bedürfniß keinesweges.

Das vor dem Steinhore auf Ländereien des Stiftes St. Nicolai erbaute Werthaus sollte als eine Arbeits- und Besserungs-Anstalt dienen, und es wurden verschiedene Versuche mit kleineren Fabrikanlagen darin gemacht, eine Zeit lang trieb man auch den Seidenbau, doch ist der Erfolg nur sehr vorübergehend gewesen.

Das Vermögen der Stadt und ihrer Stiftungen an Grundbesitz war schon damals ein sehr bedeutendes; außer den hohe Pacht ein-

bringenden 3 Wassermühlen, wovon die eine in Döhren, den beiden Ziegeleien an der Masch und Breiten Wiese, besaß dieselbe sehr schöne Wiesen, beträchtliche Feldländereien und Gärten, zu denen damals die ersten Urbarmachungen der Bult, die zu beiden Seiten des Weges nach dem Pferdethurm belegenen sogenannten Bultgärten, kamen.

Von den zahlreichen sonstigen Gärten um die Stadt, welche von den als Gartengemeinde vereinigten Gemüse-Gärtnern bebaut wurden, waren nur höchst wenige freies Eigenthum. Bei weitem der größte Theil war entweder den Kirchen und frommen Stiftungen pflichtig, oder Lehnland, theils von den alten Patrizier-Familien der Stadt relevirend, den von Anderten, von Blum, von Windheim, von Vilde u. a., theils von Lehnsträgern, welche von der Landesherrschaft damit begnadigt waren, als den Familien Jacobi, Hartmann, Helmcke u. s. w. Sehr bedeutende Grundflächen waren im Besitz der Familie von Hinüber.

Das Verhältniß zwischen Magistrat und Bürgerschaft war im Allgemeinen ein friedfertiges, es fehlte aber auch bei der Mehrzahl der Bürger eine rege Theilnahme für die Angelegenheiten der Stadt. Einzelne Spuren davon zeigten sich nur noch bei einigen älteren Mitgliedern der Gilden und Aemter.

Bei der vorhin erwähnten Abhängigkeit der Magistratsmitglieder von der Regierung geschah so ziemlich Alles, wie die Herren Minister und Geheimen Rätthe es wünschten. Es war sehr natürlich, daß bei der langen Abwesenheit des Landesherrn der ausschließliche Einfluß des Geheimen Rathes-Collegii, an dessen Spitze der Kammer-Präsident stand, immer mehr an Ausdehnung gewann. — Es war damals, besonders bis zur französischen Revolution, die Verehrung vor den Vornehmen noch eine sehr große, und den wohlerzogenen Knaben prägte man es scharf ein, bei dem Begegnen eines solchen den Hut ja recht tief abzugeben und zwar mit dem dem zu grüßenden entfernten Arm. — Von einem Kammer-Präsidenten wurde gesagt, er ließe sich für Geld sehen, weil dessen Kammerdiener die Klienten, ohne ein angemessenes Douceur zu erhalten, nicht anzumelden pflegte.

Mit dem steigenden Einfluß der Regierungsbehörden bildete sich auch eine schroffere Absonderung der Stände, und die gebildete Gesellschaft zerfiel in drei wesentlich getrennte Ränge, wovon der erste aus dem Adel und dem Militair, der zweite aus der höheren bürger-

lichen Staatsdienerschaft, der dritte aus den Kaufleuten, Aerzten, Advocaten und sonstigen gebildeten Leuten bestand. Es waren nur seltene Ausnahmen, wenn einzelne vom Adel auch Verkehr mit dem zweiten Range hatten, oder einige wenige durch Wohlhabenheit und Bildung hervorragende Familien des dritten Ranges zu den Gesellschaften des zweiten zugezogen wurden.

Die Begünstigung des Adels erstreckte sich außer der Besetzung aller Hof- und höchsten Civilstellen besonders auf das Militair. Bei der Fuß-Garde und Garde du Corps konnten nur die Stellen der Adjutanten und Regiments-Quartiermeister an Bürgerliche ertheilt werden.

Die regelmäßige Garnison der Stadt bestand aus dem Fuß-Garde- und einem Linien-Infanterie-Regimente, lange Zeit dem 10ten, welches nachher das 8te wurde, und einer Abtheilung Artillerie, letztere in hechtgrauen Uniformen mit Corsenhüten. Eine Escadron der Garde du Corps lag in der Caserne vor der Allee. Für die Infanterie waren keine Casernen vorhanden und die Leute waren in den Bürgerhäusern untergebracht, wo sie bei ihrer wenigen Zuverlässigkeit als Geworbene und bei der Leichtigkeit der Desertion wegen der Nähe der Landesgrenze bei Grasdorf Nachts von den Unterofficieren visitirt wurden, was meist durch Anrufen derselben bei ihrem Namen von der Straße aus geschah.

Commandant der Stadt war während langer Zeit der sehr würdige Feldmarschall von Reden, welcher zu ebener Erde in dem von Redenschen Familienhause an der Burgstraße (jetzt Schröder's Haus Nr. 41) wohnte, und dessen Platz-Major von der Osten, ein sehr starker Mann, welcher seinen ansehnlichen Rohrstock stets umgekehrt mit den Händen in der Uniformtasche trug, jeden Mittag kurz vor 1 Uhr zu ihm ging, um bei ihm zu speisen. Nicht lange vorher war der alte von Redensche Kutscher nach dem Rath's — damals Thierryschen — Keller gewandert und hatte drei runde Bauchflaschen Wein geholt, denn einen Vorrath von Wein in den eigenen Kellern zu haben, fiel zu jener Zeit Niemanden ein.

Als militairische Merkwürdigkeiten der Stadt galten das Zeughaus mit einigen schönen alten Rüstungen und einem davor liegenden sehr langen eisernen Geschützrohr, die Schlange genannt, besonders aber die berühmte Bohrmaschine auf dem Gießhose.

In geselliger Beziehung hatte das Theater eine wesentliche

Bedeutung. Den Glanzpunkt davon bildeten die Vorstellungen, welche der berühmte Schröder mit seiner Gesellschaft von Hamburg aus wiederholt hier gab. Auch die hier während eines längeren Zeitraums bestandene Großmannsche Schauspieler-Gesellschaft erfreute sich lebhafter Theilnahme. Großmann selbst war ein bedeutender Schauspieler, eine seiner Töchter die später berühmte Unzelmann, und seine Frau zeichnete sich als eine in mancher Beziehung vorzügliche Sängerin aus. Von Opern waren anfangs die italienischen des Salieri, Martini, Paesello, Eimarosa vorherrschend, von denen besonders beliebt war die Oper des Martini: *Lilla oder una cosa rara*, deren Titelrolle von der sehr gefeierten Sängerin Kneisel gegeben wurde. In den 1790er Jahren drangen indeß einzelne Mozartsche Opern durch, namentlich die Entführung aus dem Serail. Die erste Aufführung der Zauberflöte mit ihren neuen Scenerien und Verwandlungen war ein wichtiges, lange vorher durchsprochenes Ereigniß.

An den Geburtstagen des Königs und der Königin wurden in dem Theater Festvorstellungen gegeben, für welche die Theaterzettel von größerem Format mit rothen Lettern gedruckt waren; die dazu erforderlichen Prologe hatten einen sehr hungrig aussehenden Theater-Dichter Namens Kahle zum Verfasser, galten aber für höchst langweilig.

Die Musik wurde sowohl öffentlich als in den Familien vielfach cultivirt; unter den Bürgerlichen zeichneten sich darin die Familien Winkelmann und Thierry aus. Neben dem Clavier, späterhin dem Fortepiano, gehörte die Flöte zu den besonders beliebten Instrumenten. Auch Violin-Quartette wurden nicht selten gespielt und dabei die früheren Compositionen von Venda, Girowetz, Branitzky und Anderen, zuerst durch Pleyel, dann durch Haydn, in den neunziger Jahren auch durch Mozart verdrängt, doch konnten die Quartette des Letzteren anfangs nicht zur Geltung kommen, da die hin und wieder darin vorkommende größere Freiheit des Satzes von den Musikern als unerlaubt und fehlerhaft verschrieen wurde.

Öffentliche Concerte gab es regelmäßig während des Winters im Ballhofsaaale, wobei die königliche Capelle auch durch einzelne geübte Liebhaber unterstützt wurde, unter denen bei der Violine der Graf Schwiegheldt und der Kaufmann Riechelmann (letzter für den besten Spieler geltend), bei der Bratsche der Kaufmann Winkelmann, bei dem Violoncell der Procurator Münter sich auszeichneten. Die

Bedeutendsten Spieler unter den Künstlern waren für die Violine zwei Hofmusici Herschel, Brüder des berühmten Astronomen in England, welcher früher hier seine Laufbahn auch als Militärmusiker begonnen hatte. Der älteste dieser Brüder nahm ein trauriges Ende, der jüngere aber hat sich während langer Jahre als geschmackvoller Spieler ausgezeichnet und als gewissenhafter Lehrer den Dank zahlreicher Schüler erworben. Dann ein Hofmusikus Meher, zugleich tüchtiger Contrapunctist und Orgelspieler, so wie ein Hofmusikus Schläger, welcher seiner auffallend gebogenen Nase wegen den Beinamen Seneca hatte und die damals beliebten Concerte auf der Viola vortrug.

Bei der Flöte war der Hofmusikus Preuß eine äußerlich auffallende Persönlichkeit, von dem manche drollige Geschichten aus der Zeit erzählt wurden, als in dem Gräflich Platen'schen Hofe an der Bäckerstraße sehr belebte musikalische Gelage gehalten wurden.

Für den Gesang kamen nicht selten einzelne Mitglieder der italienischen Opern-Gesellschaft in Braunschweig herüber. Diese italienische Oper wurde ganz auf Kosten des Herzogs von Braunschweig erhalten und zählte mehrere ausgezeichnete Sängerinnen und Sänger, unter denen der Bassist Canobbio zu den ausgebildetsten seiner Zeit gehörte. Die Vorstellungen wurden in einem kleinen Theater am Burgplatze gegeben, welches in den letzten Jahren des Jahrhunderts niedergerissen wurde, um für das große vom Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand für eine Buchhändler-Messe bestimmte Bieweg'sche Haus Platz zu gewinnen. Der Zutritt zu diesen Opernvorstellungen war für das Publicum unentgeltlich.

Bei den hiesigen Concerten im Ballhofsaaale, deren in der Regel jeden Winter 12 gegeben wurden, war das Orchester nicht erhöht längs der Hauptwand aufgestellt. Kleinere Concerte wurden abwechselnd in anderen Sälen gegeben, namentlich in dem für die Musik sehr günstigen Saale der London-Schenke (jetzt Armenhaus). In diesen ließen sich auch Liebhaber hören, unter denen als Sängerinnen vom Adel, die erste Gemahlin des Kammerraths — nachherigen Ministers — von Schulte und diejenige des Kammerraths von Benthe, vom Bürgerstande die älteste Tochter des Dekonomen des Ballhofes Gräber, nachherige Postmeisterin Sprengel in Schülerlage, besonders ausgezeichnet waren.

Eine Begebenheit in musikalischer Beziehung, von welcher noch

lange Jahre nachher geredet wurde, war die im November 1782 erfolgte Ankunft der vortrefflichen Sängerin Todi, welche damals mit großem Erfolge der weltberühmten Sängerin Mara Concurrenz machte. Sie gab zwei Concerte, zu denen das Billet einen Ducaten kostete.

Zu den sonstigen regelmäßigen Winter-Vergnügungen gehörten Schlittensfahrten, streng getrennt in adeliche und bürgerliche, von denen die adelichen auch zuweilen maskirt und abends mit Fackeln die ganze Stadt in Bewegung brachten, und Redouten, welche im Ballhofsaaale gegeben, sehr elegant waren und von allen gebildeten Ständen besucht wurden. Bei diesen Redouten war der Eingang zum Saale von der Burgstraße ab durch das damals Wilhelmische, jetzt Breul'sche Haus, in welchem sich ein Laden befand, wo Masken, Handschuhe und andere Ball-Erfordernisse zu haben waren. Zur Aufrechthaltung der Ordnung war ein Officier der Garnison unmaskirt und in Uniform anwesend, auch standen auf dem Hofe des Ballhofes, der Feuergefährlichkeit wegen, zwei Sprützen mit ihrer Bedienung, deren Beförderung für die Jugend der Nachbarstraßen für ein Ereigniß galt.

Diese Maskenbälle wurden während einer längeren Reihe von Jahren von dem Hauptmann Franz von Alten vom 10. Infanterie-Regimente, einem älteren Bruder des später berühmten General Carl von Alten, unternommen und geleitet, zuletzt in Gemeinschaft mit dem Forst-Inspector Lemke.

Der Erstere, eine in der Stadt allgemein bekannte und beliebte Persönlichkeit, stand in einem nahen Verhältniß zu einer hübschen und eleganten Kaufmannsfrau, und bei einer der Redouten fand man ein Schild mit der Inschrift angeheftet:

„Der Himmel wolle uns erhalten

Madam B. und Franz Alten.“

Es gehörte damals übrigens zum guten Ton und war mit wenigen Ausnahmen allgemein der Fall, daß eine jede Dame der Gesellschaft einen Herrn hatte, welcher sich speciell für sie interessirte und mit dem diese an den bei der damaligen Geselligkeit und auch noch späterhin unvermeidlichen Spielpartien regelmäßig zusammengesetzt wurde.

Im Sommer waren die Hauptvergütungsorte für die feinere Gesellschaft das Neue Haus vor der Eilenriede, ein Garten vor dem

Egidienthore, Schleicher's Garten genannt, und in der Stadt der Westernachersche oder Baughall-Garten, den jetzigen Garten der Prinzess Louise von Hessen, wie einen Theil des Friederiken-Platzes umfassend und mit zwei Häusern besetzt. Dieser letztere Garten wurde auch von denjenigen Familien, die nicht in ihren Häusern darauf eingerichtet waren, benützt, um Diners oder kleine Bälle zu geben.

Viele Jahre hindurch hielt in einem der Häuser eine Herren-Gesellschaft im Winter ein wöchentliches Mittagessen, der braune Kohls-Club genannt, bei welchem sich die Feinschmecker der Stadt zusammen fanden.

Es fehlte übrigens damals auch nicht an anderen wirklichen Clubs, an deren Spitze der noch jetzt erhaltene Billard-Club stand, welchen indeß nur der Adel, das Militair und die höheren Staatsdiener besuchten. Andere Clubs, wie ein Kaufmanns-Club auf London-Schenke, und ein auch von Damen besuchter englischer Club, der sich auf der Neuen Schenke versammelte, hatten eine vorübergehende Dauer.

Für das Militair und die mit diesem in näherer Beziehung stehenden Familien boten die Lustlager, welche im Herbst gewöhnlich in der Nähe von Hannover bei Bemerode abgehalten wurden, vielfache Gelegenheiten zu Vergnügungen dar. Die in denselben veranstalteten Bälle, belebt durch die Anwesenheit der Königlichen Prinzen Ernst und Adolph, welche nach ihrer Rückkehr von Göttingen im Jahr 1790 in den hiesigen Militairdienst getreten waren, wurden von der Auswahl der schönen und eleganten Damen Hannovers mit Leidenschaft besucht.

Der ganz ungewöhnlich strenge und lange Winter von 1788 auf 1789 war in seinen Folgen sehr verderblich, denn es erfroren in den Gärten nicht nur die feineren Obstsorten zum größeren Theil, sondern die sämtlichen Taxusbäume, welche sehr allgemein, künstlich geschnitten, die Wege derselben verzierten. Während der stärksten Kälte war eine bedeutende Feuersbrunst im großen Wolfshorn, jetzt große Packhofstraße, doppelt gefährlich, weil diese Straße damals keinen Ausgang und nur kleine eng zusammen gebaute Häuser hatte.

Seit dem Jahre 1789 wurde durch die französische Revolution die allgemeine Aufmerksamkeit der Politik zugewandt und der Hamburgische unparteiische Correspondent, die einzige, aber in mehreren

hundert Exemplaren gehaltene Zeitung, spielte eine große Rolle. Außer dieser Zeitung wurden politische Neuigkeiten, wahre und falsche, durch einen kleinen sehr beweglichen Friseur und Lotterie-Collecteur Namens Jäger verbreitet, welcher viele hohe und einflußreiche Angestellte bediente und was er bei diesen erlauscht hatte, seinen übrigen Kunden zutrug.

Ein wahres Entsetzen erregte im Jahr 1792 die Nachricht von der Hinrichtung Ludwig des 16ten. Dieselbe traf in meinem elterlichen Hause ein, als die Familie bei dem Mittagessen saß. Vater und Mutter legten Messer und Gabel nieder und erklärten, es sei unmöglich, nach einer solchen Nachricht noch etwas zu genießen.

Die größte Theilnahme wendete sich den Emigranten zu, welche anfangen, hier einzutreffen, größtentheils in den kläglichsten Verhältnissen. Der Hauptzug derselben ging zwar nach Hamburg und Braunschweig, wo sie bei dem Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand eine besonders hülfreiche Aufnahme fanden, doch blieben auch manche in Hannover zurück, unter denen der Abbé Vescaillet, ein streng orthodoxer, aber fein gebildeter Geistlicher, sich durch ausgezeichneten Unterricht in der französischen Sprache in vielen Familien ein dauerndes Andenken gesichert hat.*

Die ersten Handarbeiten, durch welche manche der Emigranten ihre Existenz zu fristen suchten, waren künstlich von Pferdehaaren gearbeitete Ringe mit Inschriften, welche in großer Zahl verbreitet und verkauft wurden.

Die Mobilmachung der Hannoverschen Truppen im Frühjahr 1793 und der Ausmarsch der hiesigen Garnison zu der englischen Armee in Brabant setzte die ganze Bevölkerung in Bewegung, da manche Officiere und Unterofficiere verheirathet waren.

Ein Feldzug erforderte damals aber auch sehr große Vorbereitungen. So hatte ein Hauptmann für seine Bagage einen großen vierräderigen bedeckten s. g. Rastwagen, an dessen Seiten Kasten mit lebendem Geflügel hingen, und die Mitnahme ansehnlicher Vorräthe von Zucker, Kaffee, Chocolate, besonders auch Bouillonküchen, wurde für unerläßlich gehalten.

Der Ausmarsch aus der Stadt Hannover erfolgte früh am Morgen des 24. März 1793, und zwar von der Fußgarde und dem 10. Infanterie-Regimente aus dem Calenberger-, von der Artillerie und dem Train etwas später, aus dem Steinhore.

Der Marsch der letzteren erlitt anfangs manchen Aufenthalt, sowohl durch die Unerfahrenheit der Traintknechte, welche aus frisch zusammengebrachten Bauerburschen bestanden und runde Hüte mit einer Stuttfeder trugen, als durch die theilweise Mangelhaftigkeit der Zuggeschirre.

Die Nachrichten von den Hannoverschen Truppen, welche schon gegen Ende Mai ins Gefecht gekommen waren, lauteten anfangs sehr günstig, und die Uebergabe der Festungen Condé und Valenciennes, welche letztere nach einer Belagerung, bei der die Hannoveraner wesentlich mit bethelligt gewesen waren, am 28. Juli erfolgte, wurde durch ein Te Deum in allen Kirchen gefeiert. Die spätere Schlacht bei Hondshooten am 8. September brachte dagegen Trauer in viele Familien, da außer dem durch sie herbeigeführten Rückzuge auch mehrere bekannte Officiere in derselben geblieben oder verwundet waren.

Den Sommer des Jahres 1795 belebte die Ankunft und der zeitweilige Aufenthalt des in englischem Solde stehenden Corps französischer Emigranten. Sie wurden zwar nicht in der Stadt Hannover einquartiert, lagen indeß in der Umgegend, und die Officiere, unter denen mehrere aus den ersten französischen Familien, als ein Duc de Choiseul, ein Prince de Montmorency und andere, verkehrten häufig in der Stadt und brachten viel Geld in Umlauf. Unter diesen Truppen zeichnete sich das schöne Husaren-Regiment des Duc de Choiseul aus, welches sein Standquartier in Pattensen hatte. Bei dem Rückmarsch dieses Corps, zur Einschiffung nach England, kam eines Sonntags früh Morgens ein Bataillon Infanterie durch die Stadt, welches ein paar Gefangene, wie man nachher erfuhr Marodeurs, mit sich führte und seine Richtung aus dem Steinthore nach Bahrenwald nahm. Beim Anfang dieses Dorfes, an einem dem Dorfe Rist zugekehrten Gebüsch, machte das Bataillon Halt. Die Gefangenen wurden hier erschossen, sofort eingescharrt und das Bataillon setzte dann seinen Marsch ohne Weiteres fort.

Am Ende des Jahres 1795 kehrten die Hannoverschen Truppen aus dem Felde zurück. Von den Söhnen des Königs blieb nur der Prinz Adolph, nachheriger Herzog von Cambridge, dauernd hier. Er war ein eifriger Freund der Musik, hatte Unterricht auf der Violine bei dem Hofmusikus Herschel und trat, mit einer sehr wohlklingenden Tenorstimme begabt, in den folgenden Jahren auch ab und an in kleineren Concerten als Sänger auf.

Im Juni des Jahres 1797 hielt sich die Prinzess Maria von England, eben vermählt mit dem dicken Herzoge, nachmaligen Könige, von Württemberg, von welchem ihr Bruder, der Prinz von Wales, zu sagen pflegte, er habe seit Jahren seine Beine nicht gesehen, einige Tage in Hannover auf. Die Herrschaften besuchten Herrenhausen, wo alle Wasser sprangen und die Hannoveraner sich sehr zahlreich eingefunden hatten.

Im Allgemeinen waren die letzteren Jahre des Jahrhunderts für Hannover sehr ruhig und Fortschritte irgend einer Art machten sich nicht bemerklich. Eine für die Altstadt nicht unwichtige, in ihren Folgen für die Bürgerschaft drückende Anlage war die Erbauung eines großen Kornmagazins am Anfange der Friedrichstraße, ein Gebäude von der geschmacklosesten Form und mit äußerster Verschwendung aus der Eilenriede entnommenen Holzes hergestellt. Es wurde im Jahre 1795 errichtet, auf besonderes Betreiben des Camerarius Meyer, eines Mannes, welcher durch die genaueste Kenntniß aller städtischer Verhältnisse einen großen Einfluß erlangt hatte und denselben mit großer Schlaueit geltend zu machen verstand.

Bereits im Jahre 1771 war auf speciellen Wunsch des Königs ein auf den Credit des Collecten-Registers begründetes Magazin-Kornregister angelegt, um in wohlfeilen Zeiten Korn anzukaufen und solches bei eintretender Theuerung den Bürgern zu ermäßigten Preisen abzulassen. Die Wirksamkeit dieses von dem gedachten Camerarius Meyer am 1. November 1787 zur Leitung übernommenen Registers wurde nach Erbauung des großen Hauses auch auf die Neustadt, Linden und die Gartengemeinde ausgedehnt. Zahlreiche Schiffsloadungen von Roggen wurden aus Rußland bezogen und bei der bald nachher eintretenden Theuerung den Bäckern zu 27 Mgr. der Himten verabfolgt. Das Magazin-Kornregister setzte sehr große Summen zu. Es zeigte sich aber sehr bald, daß die Königliche Staatsdienerschaft und die außerhalb der Altstadt wohnenden wenigstens eben so viel Vortheil von dieser Einrichtung hatten als die Bürger, welche den Ausfall allein zu decken hatten, und so wurde, nachdem die Schuldenlast des Magazin-Kornregisters bis auf 100,000 Thlr. angewachsen war, die Thätigkeit desselben beschränkt, im November 1805 ganz eingestellt und das große Haus, welches kaum 10 Jahre städtischerseits benutzt war, den hiesigen Kornhändlern vermiethtet. Der Camerarius Meyer hatte sich indeß bei

der früheren Leitung dieses Registers den Herren Geheimen Rätthen so angenehm zu machen gewußt, daß ihm zum großen Nachtheil der brauenden Bürgerschaft ein Privilegium auf das Brauen von Brau-
bier ertheilt war, welches ihn und späterhin seinen Sohn sehr bereicherte.

Die politischen Verwickelungen, welche im Jahre 1801 mit Preußen stattfanden, veranlaßten den Prinzen Adolph Hannover zu verlassen. Am 1. Juni 1802 kam er indeß von England nach Mon-
brillant zurück und am Abende des folgenden Tages feierte eine all-
gemeine und glänzende Erleuchtung der Stadt dieses frohe Ereigniß.
— In demselben Monate wurde auch in den Kirchen ein Dankfest
für die Wiederherstellung des Königs von seiner Gemüthskrankheit
begangen.

Der Winter von 1802 auf 1803 zeichnete sich durch eine be-
sonders lebendige und glänzende Geselligkeit der höheren Stände aus,
welche durch die Anwesenheit des Herzogs von Gloucester gehoben
wurde und nicht ahnen ließ, wie bald das verhängnißvolle Jahr 1803
alle bestehenden Verhältnisse über den Haufen werfen und Ruhe und
Wohlstand von Stadt und Land auf lange Zeit vernichten würde.

In der Mitte des Monats März entstanden die ersten noch
leisen Besorgnisse, daß ein neuer Krieg zwischen Frankreich und Eng-
land ausbrechen und für die Hannoverschen Lande gefährlich werden
könnte. Der Monat April verging zwischen Furcht und Hoffnung,
doch traf am 19. desselben von England die Weisung an das hie-
fige Ministerium ein, einige — aber sehr schwache — militairische
Vorsichtsmaßregeln zu treffen.

Die Hannoversche Armee war durchaus nicht in der Verfassung,
das Land wirksam vertheidigen zu können, doch wurde solche so viel
thunlich in Kriegsbereitschaft gesetzt und am 16. Mai eine allgemeine
Rekruten-Aushebung angeordnet. Dessen ungeachtet hofften einsichts-
volle Leute noch unter dem 23. Mai die Möglichkeit der Abwendung
einer französischen Invasion; indeß schon in den letzten Tagen dieses
Monats überschritten die Franzosen unter dem Befehl des Generals
Mortier die Hannoversche Grenze und rückten in der Nacht vom
31. Mai auf den 1. Juni in Diepholz ein. Am 30. Mai, dem
zweiten Pfingsttage, marschierte die Garnison von Hannover aus nach
Neustadt und Nienburg, um sich dem in der Gegend von Suhligen
unter dem General von Hammerstein zusammengezogenen Truppen-

Corps anzuschließen. Der Herzog von Cambridge folgte am 31. Mai dorthin nach, die Thore wurden von den Bürgern besetzt.

Die am 3. Juni in Suhlingen abgeschlossene Convention, nach welcher die Hannoverschen Truppen sich hinter die Elbe zurückziehen mußten, erregte die allgemeinste Bestürzung. Sobald von Seiten des Ministerii der Beschluß gefaßt war, daß die Truppen sich nicht mit den Franzosen schlagen sollten, war der Herzog von Cambridge nach England abgereist und hatte einen großen Theil seiner Sachen in dem von ihm bewohnten Palais an der Leinstraße zurückgelassen. Aus dem Königlichen Schlosse war außer einigen kostbaren Gemälden nur die Kammercasse und das Silberzeug fortgeschickt. — Unter den Bewohnern Hannovers herrschte die größte Sorge über das von den Franzosen zu erwartende Benehmen, viele werthvolle Gegenstände wurden eingepackt und nach dem damals Preussischen Hildesheim geflüchtet, wohin sich auch manche furchtsame Leute, namentlich Damen, zur Sicherheit begaben.

Der letzte im Dienst anwesende Hannoversche Officier war der Lieutenant Hartmann von der reitenden Artillerie ¹⁾, beauftragt, den Rest der brauchbaren Armaturstücke aus dem Zeughause auf Trainwagen abzuführen. Er konnte indeß nicht alles fortschaffen und es blieben namentlich zahlreiche alte Waffen im Zeughause zurück. In seinem Unmuth über die trostlose Lage des Landes und der Armee hatte der Lieutenant Hartmann die Unvorsichtigkeit, dem zahlreich am Zeughause versammelten Volke bei der Abfahrt zu sagen: „den Rest könnten sie nehmen, es holten doch Alles die Franzosen.“

Dieses hatte einen allgemeinen Sturm auf das Zeughaus zur Folge, von wo der Pöbel sich mit Lanzen, Spießen, alten Schwertern und Gewehren bewaffnet durch die Pferdestraße über die ganze Stadt verbreitete. Dies erregte anfangs große Besorgniß, doch wurde in Folge einer Aufforderung des Magistrats am folgenden Tage der größte Theil dieser Beute auf dem Rathhause wieder abgeliefert, wenngleich manches alte Waffenstück versteckt geblieben und erst nach Wiederherstellung der rechtmäßigen Regierung an das Zeughaus zurückgeliefert ist.

Der Lieutenant Hartmann fand übrigens Schwierigkeiten, mit seinen Fuhrwerken aus der Stadt zu kommen, da die Bürgerwache

¹⁾ der nachherige bekannte General Sir Julius v. Hartmann.